

## Josef Homeyer

### Der Priestermangel und die Hoffnung, auf eine neue Art Kirche zu sein

*Noch in den 90er Jahren wird rund die Hälfte der Pfarrgemeinden der Diözese Hildesheim keinen eigenen Pfarrer haben. „Bedenkliche Zeiten, auf die wir zugehen“, schreibt Bischof Homeyer. Er sieht darin aber auch eine Chance, eine Kirche zu werden, wie Christus es gewollt und wie das Zweite Vatikanische Konzil sie wieder neu in den Blick genommen hat: eine Kirche, die von der grundlegenden Gleichheit aller Mitglieder, von der Communio aller Getauften und Gefirmten ausgeht und in der alle ihre Verantwortung für die Grundvollzüge der Kirche wahrnehmen.* red

Es sind in unserem Bistum im Moment gut 100 von den 362 Gemeinden, die keinen eigenen Pfarrer haben. In fünf bis zehn Jahren werden es 180 sein. Das heißt, daß – statistisch gesehen – bald kein Priester mehr davon ausgehen kann, nur für eine Gemeinde zuständig zu sein. Und umgekehrt kann bald keine Gemeinde mehr erwarten, ihren Pfarrer nur für sich haben zu können.

Bedenkliche Zeiten, auf die wir zugehen! Die Folgen aus dieser Lage scheinen mir jedoch noch längst nicht akzeptiert zu sein, von dem Großteil der Mitbrüder nicht und noch weniger von den Gemeinden. Auf den Punkt gebracht heißt die Konsequenz: Was heute zwei Priester tun, kann morgen nicht einer allein tun – auch wenn es manche Priester versuchen und manche Gemeinde es erwartet! Wieviele Gemeinden kämpfen um ihren Pfarrer, wollen ihn behalten oder allein für sich behalten, und sehen nicht das Ganze? Im Grunde scheinen manche zu denken: Wenn unser Pfarrer sich vom Bischof noch eine zweite, eine dritte Gemeinde aufpacken läßt, dann ist er selber schuld. Und auch ein Pfarrer läßt sich ungern sagen, daß er faul sei: Da versucht er lieber doch das Unmögliche, krepelt die Ärmel hoch und probiert für zwei oder drei zu arbeiten. Und das kann nicht gutgehen, kann auch nicht vom Herrn gewollt sein.

Die Lage ist also noch längst nicht voll ins Bewußtsein getreten. Für mich ist das einer der entscheidenden Gründe für die schlimme Stimmungslage, die wir an vielen Stellen in unserem Bistum haben.

Ganz klar ist, daß wir heute nicht mehr – wie wir das vielleicht noch vor zehn oder 15 Jahren getan haben – von einer Übergangszeit sprechen können, die wir überstehen müssen, bis es wieder mehr Priester gibt. Ich glaube, das hat sich inzwischen als Illusion erwiesen. Wir müssen für die Zukunft von weniger Priestern ausgehen.

Dennoch fällt es mir schwer, so einfachhin von Priestermangel zu sprechen. Im Blick auf die Gesamtkirche wirken dort, wo ein Drittel aller Katholiken leben (USA, Kanada, Europa), zwei Drittel aller Priester, und dort, wo zwei Drittel aller Katholiken leben (in den Ländern der Dritten Welt), ist nur ein Drittel aller Priester tätig. Wenn man dann – trotz der Schwierigkeit, hier zu vergleichen – noch darauf achtet, wo es bergauf und wo bergab geht . . .

Worauf ich hinaus will ist, daß wir viel mehr danach fragen müßten, ob diese Situation, in der wir stecken, nicht vielleicht doch von Gott gewollt ist? Vielleicht will er uns auf die Frage bringen: „Seid ihr eigentlich Kirche, so wie ich sie gewollt habe? Tun eure Priester nicht in der Gemeinde vieles, was eigentlich Dienst der Gemeinde sein soll? Und gleichzeitig jammert ihr darüber, was ihr alles zu tun habt, und daß ihr so wenige seid!“ Wenn alles weiterginge wie bisher, wenn wir mehr Priester hätten, kämen wir wahrscheinlich gar nicht auf diese Frage.

Wir haben also zu fragen: „Sind wir so Kirche, wie Christus es gewollt hat? Tun wir das Richtige?“ Die Not erst bringt uns darauf, diese Frage ernsthaft zu stellen und darüber nachzudenken. Jetzt erst – jedenfalls in unserem Bistum – beginnen wir, Dinge zu tun, die wir eigentlich seit 20 Jahren, vom Konzil her, tun sollten.

Nur ein Beispiel: Die Leitung von Wortgottesdiensten durch damit beauftragte Laien. Bisher war da nichts zu machen. Jetzt plötzlich, wo an manchem Ort keine Eucharistiefeier an jedem Sonntag mehr möglich ist, halten wir es für nötig. Damit ist natürlich

auch der von Laien geleitete Wortgottesdienst in eine ganz unglückliche Perspektive hereingekommen – er gilt als bloße Notlösung. Dasselbe gilt bezüglich der Tatsache, daß wir mehr und mehr auch für die Pastoral Laien hauptberuflich anstellen – wir kommen erst in der Not darauf, und prompt sieht man sie als Ersatz für die Priester. Daß sie als Laien ihre ureigenste Aufgabe wahrnehmen, kommt uns gar nicht mehr in den Sinn.

„Communio“ – ein Schlüsselbegriff für die Kirche

Das Konzil hat den Begriff „Communio“ als Schlüsselbegriff für die Kirche wiederentdeckt: Kirche als Communio aller Getauften und Gefirmten. Dahinter steckt die grundlegende Wiederentdeckung, daß sich die Kirche nicht allein vom Amt her aufbaut. Vielmehr gibt es eine grundlegende Gleichheit aller in der Kirche, die fundamentaler ist und bleibt als die – auch vom Herrn gewollte – Differenzierung. Das heißt vor allem: Jeder Getaufte und Gefirmte hat Kompetenz und trägt Verantwortung für die Auferbauung und das Leben der Kirche, jeder und jede, sogar das scheinbar schwächste Glied der Gemeinde, wie es Paulus ausdrücklich sagt. Ich weiß nicht, ob wir diese Wahrheit, die wir ja ein dutzendmal gelesen haben, wirklich schon verstehen.

Unsere Diözesansynode in Hildesheim 1989/90 hat sich mit dieser Communio-Struktur der Kirche ausführlich beschäftigt. Ich kann darauf hier nicht im einzelnen eingehen. Jedenfalls war ein äußerst wichtiges Ergebnis der Synode, daß sie die Kompetenz und Verantwortung aller Getauften und Gefirmten erkannt hat und daraus folgerte, es müsse durch das neue Hören auf das Wort Gottes zu einer „Evangelisierung“ kommen, damit wir selbst und alle Christen in den Gemeinden ihre Berufung tiefer erkennen und so auf neue Art Kirche sein und Kirche aufbauen können.

Was bedeutet das konkret?

Ich möchte zuerst *zwei negative Grundentscheidungen* nennen:

Die erste: Wir dürfen, um auf neue Art Kirche zu sein, nicht zuerst mit strukturellen Maßnahmen beginnen. Wir dürfen also nicht

– so sage ich es im Bistum immer wieder – damit anfangen, daß wir Gemeinden auflösen, um die Personallage in Griff zu bekommen. Wir hätten dann zwar nur noch so viele Gemeinden, wie wir Priester haben, aber sonst hätte sich – außer einer zweifelhaften Entlastung der Priester – nichts geändert.

Die zweite Grundentscheidung: Wir dürfen auch nicht damit beginnen, schlichtweg alle Aufgaben, die von den Priestern nicht mehr übernommen werden können, auf hauptberufliche Laien zu übertragen. Es könnte dann scheinen, als bräuchten wir zur Erneuerung der Kirche nur genügend hauptberufliche Mitarbeiter, die das meiste von dem übernehmen, was bisher die Priester taten – in den Gemeinden aber würde sich nichts ändern. Denn die Charismen, die doch da sind und die wir nur entdecken müssen, würden erneut blockiert.

Nach diesen beiden negativen Vorentscheidungen nun das, was angegangen werden muß. Ich nenne es *„Weiterentwicklung der gemeindlichen Dienste“* in den Bereichen der drei Grundvollzüge der Kirche, in Martyria, Liturgia und Diakonia.

Dienste im Bereich der Martyria

Konkret für den Bereich der Martyria heißt das: Was für die Firmung und die Erstkommunion bereits begonnen hat, nämlich die Vorbereitung der Jugendlichen und Kinder durch Gemeindemitglieder über ein halbes, dreiviertel Jahr hin, könnte noch ausgeweitet werden. Ich stelle mir also mit der Synode vor, daß – aus ihrer eigenen Kompetenz und Verantwortung, aus ihrem Charisma heraus – sich Christen in unseren Gemeinden finden, die als Zeugen ihres Glaubens in weiten Bereichen den Dienst der Martyria übernehmen.

Es könnte sich eine kleine Gruppe finden, die auch weiterhin für die Firmvorbereitung Verantwortung übernimmt. Eine andere Gruppe könnte gefunden werden, die die Erstkommunionvorbereitung in die Hand nimmt, vielleicht sogar so, daß nicht die Kinder vorbereitet werden, sondern den Eltern geholfen wird, Erstzeugen des Glaubens für das Kind zu sein und die Kommunionvorbereitung selbst zu übernehmen.

Die Synode hat auf eine gute Ehevorbereitung großen Wert gelegt. Auch hier könnte

sich eine Gruppe von Gemeinemitgliedern finden, die sich vom Evangelium her mit Ehe und Familie beschäftigt und so ihr Charisma entfaltet, junge Paare auf die Ehe vorzubereiten.

Dasselbe gilt für die Taufvorbereitung. Auch hier sind Laien, Mitglieder der Gemeinde berufen, ihr Charisma einzubringen. Könnte sich nicht eine Gruppe finden, die mit Eltern, die ihr Kind taufen lassen möchten, ein halbes Jahr lang ins Gespräch kommt und mit ihnen gemeinsam aus der Schrift zu hören versucht: Was ist das eigentlich, Taufe? Es sollte dann feste Taufsonntage in jeder Gemeinde geben, an denen Taufe innerhalb der Eucharistiefeier geschieht, um so dem Taufsakrament seinen ekklesialen Charakter zurückzugeben und sichtbar zu machen, daß getauft zu sein auch bedeutet, zur Communion der Kirche zu gehören.

#### Stärkere Mitwirkung bei der Liturgie

Und ähnliches gilt für die Liturgia. Nicht mehr nur zwei oder drei Lektoren sollten in jeder Gemeinde diesen Dienst wahrnehmen, sondern zwanzig oder dreißig oder vierzig. Die ganze Gemeinde wäre so repräsentiert. In Kanada habe ich einmal erlebt, daß es in einer Gemeinde achtzig Lektoren gab. Ich hielt das zunächst für Luxus. Aber einige dieser Lektoren sagten mir: „Das Wort Gottes verkünden, das ist anstrengend. Darauf muß man sich gründlich vorbereiten, genau den Text meditieren, verstehen, was man da eigentlich vorträgt. Das kann man höchstens zwei- oder dreimal im Jahr.“ Als ich das dann erlebte, wurde mir klar, was gemeint war: Die Art und Weise, wie der Lektor das Wort Gottes verkündete, war derart intensiv, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören können, so sehr spürte man, wie er sich mit dem Text identifiziert hatte. Und dann legte er das Buch hin und erzählte zwei, drei Minuten lang, was diese Perikope für ihn bedeutet. Das war ein existentielles Glaubenszeugnis für viele!

Ähnliches gilt von den Kommunionshelfern, den Kantoren, den Wortgottesdienstleitern. Schließlich könnte es eine Gruppe in der Gemeinde geben, deren Mitglieder sich der Sterbenden annehmen, dann auch jeweils die Trauerpastoral übernehmen und die Begräbnisfeiern leiten. Mir ist das aufgegan-

gen, als ich vor vier Jahren zugleich Besuch hatte von einem Priester unserer Diözese, der in Brasilien arbeitet, und einem Priester, der hier bei uns Pfarrer einer Gemeinde ist. Der hiesige Pfarrer klagte: „Ich weiß nicht mehr, wie ich das noch schaffen soll. Schon wieder acht Beerdigungen in dieser Woche!“ Worauf ich den anderen Priester fragte: „Sie haben doch erzählt, Sie haben 28.000 Katholiken in ihrer Gemeinde, wie machen Sie das eigentlich mit den Beerdigungen?“ Und er antwortete: „Ich kann da nicht mitreden, Herr Bischof. Ich bin jetzt seit 25 Jahren Priester, aber ich habe noch nie eine Beerdigung gehalten. Das machen bei uns Laien.“

#### Diakonie – Dienst der ganzen Gemeinde

Und noch einmal ähnlich stelle ich mir vor, daß die Diakonia wieder mehr und mehr zu einem Dienst der ganzen Gemeinde wird. Auch hier geschieht schon vieles. Aber ich kann nirgendwo in der Schrift lesen, daß Diakonia ein Dienst ist, den zuerst – Entschuldigung – ältere Frauen zu leisten hätten. Kann es nicht Gruppen geben – auch Gruppen von Jugendlichen –, die hier eine Aufgabe übernehmen? Wo das in Einzelfällen geschieht, kann man erleben, wie Jugendliche an dieser Aufgabe wachsen, wie sie sich manchmal ihr Leben ändert, wie sie entdecken, was Leben aus dem Glauben eigentlich heißt. Also auch hier Gruppen, die die Kranken besuchen, sich um die Marginalisierten kümmern, sich bestimmter gesellschaftlicher Herausforderungen annehmen. Wenn es gelingen könnte, die Pastoral in Zukunft in die eben skizzierte Richtung weiter zu entwickeln, dann kämen wir der neuen Art, Kirche als wirkliche Communion zu sein, ein ganzes Stück näher. Der Weg dorthin aber geht – das möchte ich abschließend deutlich betonen – über die Evangelisierung. Es geht also nicht allein und nicht zuerst um eine neue Organisation der Seelsorge, sondern wirklich um eine neue Art, Kirche zu sein. Eine Art, die nur aus dem Hören auf das Evangelium heraus erwachsen kann. Für die Hildesheimer Diözesansynode war es die entscheidende Erfahrung, daß aus dem – trotz knapper Zeit durchgehaltenen – täglichen Schriftgespräch in Gruppen die tiefsten Impulse zum Weiterdenken kamen. Hier kam wirklich der Herr selbst zu Wort, um seine Kirche – auch heute – zu leiten.